

Wider die heute so verbreitete Frustration und Resignation in den Ordensreihen setzt Schalück ganz auf die heilende Kraft der Kontemplation. Die Vergewisserung der Gottesfreundschaft wirkt therapeutisch sowohl nach innen als auch nach außen. Kontemplativ leben heißt dann, die Welt von innen her zu bewohnen als Schöpfung Gottes. Es heißt, daran zu glauben, dass Gottes Geist auch heute am Werk ist. Kontemplation meint, eine ganzheitliche Spiritualität zu leben, die Werden und Wachsen kennt. Wer sich in die lebendige Wirklichkeit des Geistes Gottes stellt, zieht sich nicht resigniert aus dieser Zeit und Geschichte zurück, sondern strahlt Hoffnung und Lebensmut aus und geht bewusst mitten in diese Geschichte hinein. Biblischer Glaubens- und Lebenshorizont ermöglicht die viel beschworene Einheit in Verschiedenheit, wohl nicht als Dauerzustand, aber immer wieder neu als Geschenk. Der Autor ermutigt, fossile Strukturen und Mentalitäten hinter sich zu lassen, warme, herzliche Beziehungen in der Gemeinschaft und nach außen hin zu leben. Spiritualität bedeutet dann nicht Rückzug auf die bloße persönliche Innerlichkeit, sondern wird ergänzt bzw. gestaltet in sichtbaren Bemühungen um Gerechtigkeit, Solidarität und gegenseitige Achtung, die über den eignen kleinen kulturellen (und auch religiösen) Tellerrand hinausschaut.

Die Diagnosen Schalücks wirken so plausibel, wie die Visionen attraktiv und stimmig. Es wird eine (Ordens-)Generation brauchen, die die Ziele verfolgt und umsetzt. Es werden Gottes- und Menschenliebhaberinnen sein, die, in der biblischen Botschaft gegründet, ihr Herz den Bedürftigen der Welt schenken. Hermann Schalück ist dafür ein beharrlicher Ermutiger.

Elisabeth Thérèse Winter

DEIN ANGESICHT WILL ICH SUCHEN

Sinn und Gestalt christlichen Betens.

Hrsg. von Willi Lambert und Melanie Wolfers. – Freiburg im Breisgau u.a.: Herder-Verlag, 2005. – 222 S. – ISBN 3-451-28549-5. – EUR 16.90.

Der Titel dieses Sammelwerkes weckt nicht Neugierde, sondern große Erwartungen. Umreißt das Psalmenzitat (vgl. Ps. 27,8 u.ö.) doch ein Programm und der Untertitel verspricht eine grundlegende Einführung in die Thematik. Darüber hinaus evokiert, wer von „Sinn“ und „Gestalt“ in diesem Zusammenhang spricht, die Betrachtungen eines Romano Guardini aus den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts zur liturgischen Frömmigkeit. Das ist kein Zufall, denn die Herausgeber sind sich tatsächlich dessen bewusst wie wichtig eine Reflexion über die christlichen Ausdrucksweisen heute ist, sei das Gebet doch „wieder im Gespräch“. Indessen wenden sich „auf der Suche nach spirituellen Kraftquellen die Menschen dabei zunehmend außerchristlichen Sinnsystemen zu.“ (5) Von diesem Zeichen der Zeit herausgefordert versuchen sie Elemente zusammenzutragen, die die Spezifika des christlichen Gebets hervorheben. Erfreulich viele Autoren aus den Orden konnten dazu bewogen werden, an dem Buch mitzuwirken. Die meisten davon entstammen der Gesellschaft Jesu. Das Inhaltsverzeichnis allerdings verrät schnell, dass sich dieser Umstand oder die Verortung einiger Beiträge im südwestdeutschen Raum weniger einer – wie es der Untertitel eigentlich nahe legt – gemeinsamen systematischen Perspektive verdankt, die die Autoren zusammenführt als wohl eher deren Bekanntschaft mit den Herausgebern. So ist ein buntes, facettenreiches Buch entstanden, dem eine erkennbare Gliederung allerdings nicht zugrunde liegt.

Der erste Beitrag von Willi Lambert versucht diesen offensichtlichen Mangel dadurch zu beheben, indem er eine Gesamtansicht anzubieten versucht. „Gestalt und Geschichte christ-

lichen Betens“ sollen auf den ersten dreizehn Seiten umrissen werden, „nicht im Sinn eines umfänglichen Überblicks, sondern eher wie sich die ‚Szene‘ des Betens und gewisse Entwicklungslinien einem Christen darstellen können, wenn er auf die letzten Jahrzehnte [sic!] zurückschaut.“ (9). Angesichts der zweitausendjährigen Geschichte des christlichen Betens greift dieser schmale Ansatz zu kurz. So ist es nicht verwunderlich, dass es dem Leser auch nach der Lektüre dieses Beitrags einer notwendigen Einführung ermangelt. Gleichwohl enthält er viele anregende, bisweilen tiefe Einsichten, die den langen Umgang des Autors mit dem Thema verraten.

Dem folgt eine pastoralpsychologische Betrachtung von Andreas Knapp über „Das Gebet als Befreiung von Selbstsucht und Selbstflucht“ (22-34). Zur *Lectio divina* gibt der Mailänder Alterzbischof und Kardinal Martini eine Einführung (35-47). Gisbert Greshake greift das Thema des Titels auf und variiert es auf die Wirklichkeit des „drei-einen Gottes“ hin (48-63). Die Rahnerschen Gedanken zum Gebet stellt Andreas Batlogg vor (64-77) – freilich ohne die Zentrierung auf diesen Theologen im Titel eigens zu vermerken. Norbert Baumert handelt über das „vom Heiligen Geist getragen[e]“ Gebet (78-90). Den personalen Aspekt des christlichen Gebets hebt Gabriela Grunden hervor (91-102). Der mittelalterlichen Mystikerin Mechthild von Magdeburg widmet sich ein Aufsatz von Hildegund Keul (103-121). Charles de Foucaulds Affinität zur eucharistischen Anbetung legt Doris Broszeit dar (122-135). Der Innsbrucker Bischof Manfred Scheuer schreibt über seine Beziehung zum liturgischen Gebet (136-151). Der Bitte widmet Hans Schaller (152-164) und der Klage Martha Zechmeister (165-174) einen Aufsatz. Weitere psychologische Aspekte stellt Josef Maureder vor (175-190). Über das Gedicht „Kann man vom Hören Kinder kriegen?“ des schon erwähnten Andreas Knapp denkt Melanie Wolfers nach (191-205). Eine weitere personengebundene Darstellung schließt den Band ab: Madeleine Delbrêls Gedanken zum Gebet werden vorgestellt von Annette Schleinzer (206-220).

Die Darstellungen bewegen sich durchweg auf einem allgemeinverständlichen Niveau und stehen unter keinem wissenschaftlichen Anspruch. Dem Predigtton sind viele Beiträge näher als dem eines elaborierten Aufsatzes. Die Autoren schöpfen aus ihrem Fundus an Wissen und Erfahrung. Erkennbar Neues wurde für den Band nicht erarbeitet.

So vielfältig wie die Themen so unterschiedlich ist auch das Niveau der einzelnen Beiträge. Der konzisen, klaren Hinführungen Martinis zur *Lectio divina* gehen die über Gemeinplätze nicht hinauskommenden Ausführungen Knapps unmittelbar voraus. Dieser Niveausprung auf so engem Raum ist symptomatisch für den ganzen Band und kann wie im Fall Lamberts auch in einem einzigen Aufsatz vorkommen.

Der Leser legt darum mit zwiespältigem Gefühl den Band aus der Hand: Zum einen ist er dankbar, das Thema überhaupt aufgegriffen zu sehen. Was in dem Christentum unserer Gegenwart läge mehr im Argen und vermöchte doch gleichzeitig unsere Not besser zu wenden als die Frömmigkeit im Allgemeinen und das Gebet im Besonderen? Und nicht selten stößt er auf wertvolle Hinweise, die das Sensorium für diese Not und ihre Wendung schärfen. Andererseits stört das Unausgegorene in der Sammlung, bisweilen auch die offenbare Eile mit der Manches darin geschrieben erscheint.

Bei der Durchsicht der Themen werde ich auch nachdenklich bezüglich des Titels. Ein schöner und einen Hauptimpuls des Betens treffender Psalmvers, gewiss. Doch drückt sein Subjekt in dieser exponierten Stellung nicht eine Gefahr aus, deren sich zumindest die Herausgeber des Bandes nicht bewusst zu sein scheinen? Es geht bei allen Beiträgen letztlich um jene Gruppe von Christen, die sich – Gott sei's gedankt! – entschieden haben, dem geistlichen Wachstum in ihrem Leben Raum zu geben. Jene, die sich von dem vielzitierten rah-

nerschen Diktum der Christ der Zukunft werde Mystiker sein – andernfalls gäbe es ihn nicht, angesprochen fühlen. Nennen wir sie der Einfachheit halber die Gottsucher. – Sollen aber nur sie beten? Und wo werden die Gottsucher der Zukunft es lernen? Nur von anderen Gottsuchern? Sind nicht auch manche dabei, die auch und zuerst von ihrem religiösen Umfeld lernten, was beten heißt, nämlich mitbeten? Die schlichteste Gelegenheit solchen Mitbetens, die Familie, kommt bei keinem der Beiträge in den Blick. Und haben die Autoren bedacht, wie wesentlich es dem Christentum ist, das Gebet an den Knotenpunkten des Tages zu üben? War es ihnen gar zu banal über die Anfangsgründe christlicher Frömmigkeit nachzudenken: das Morgen- und das Nachtgebet, das Tischgebet?

Und daran schließt sich eine für mich noch wichtigere Frage: Wer soll durch dieses Buch überhaupt angesprochen werden? Eben jene oben genannten Gottsucher? Also diejenigen, die sich ohnehin schon auf den Weg gemacht haben? Von diesem Kreis wird viel Zustimmung zu erwarten sein. Wen aber wird über diesen Kreis hinaus dieses Buch erreichen und – aufrütteln? Mir scheint dies ein typischer Fall unserer spiralförmigen Binnenkommunikation, die Denker wie Guardini nicht getrieben haben. Hoffentlich liege ich mit dieser Einschätzung falsch.

Philipp Gahn

ALTMANN, Petra

ATEM HOLEN IM KLOSTER

Ein Reiseführer für Körper, Geist und Seele.

Augsburg: Sankt-Ulrich-Verlag, 2006. – 175 S. – ISBN 3-936484-83-X. – EUR 19.90.

Klosteraufenthalte auf Zeit haben derzeit Konjunktur, wobei die Motive und Bedürfnisse der Besucher sehr unterschiedlich ausfallen können. Die einen möchten ihren christlichen Glauben vertiefen, andere verstehen sich generell als Sinnsuchende, wieder andere benötigen körperliche Erholung oder interessieren sich für ökologische Themen. Bei der Vielfalt klösterlicher Gemeinschaften und Arbeitsfelder, die es in Deutschland gibt, erscheint eine Orientierungshilfe sinnvoll, damit jeder Interessent das für ihn „passende“ Kloster findet und nicht enttäuscht wird, weil beispielsweise eine aktiv tätige Gemeinschaft, die sich der Jugendarbeit oder der Krankenpflege widmet, wenig Raum für Stille und Meditation bietet. Die Publizistin Petra Altmann möchte mit dem vorliegenden Buch eine diesbezügliche Lücke schließen und „den Leser auf eine außergewöhnliche Entdeckungsreise durch die schönsten Klöster Deutschlands, die von Wellness und Heilkunde über Gastronomie und Kunst auch vielfältige Möglichkeiten zum ‚Kloster auf Zeit‘ anbieten“, schicken (Umschlagtext).

Für das Vorwort (S. 8f) konnte die Autorin den bekannten Münchener Abt Odilo Lechner OSB gewinnen, der sich – ausgehend von den Erfahrungen der Aufklärung und der Säkularisation – der Frage widmet, wozu Klöster nütze seien. Als Orte der gemeinsamen Gottsuche, so Lechner, könnten Klöster dazu beitragen, „daß Menschen [...] zu sich selber finden, daß sie Atem holen können und für ihr eigenes Leben das rechte Maß suchen. Sie sollen erfahren, was ihnen an Leib und Seele gut tut und was ihnen Gott Gutes zuspricht.“ (S. 9)

Auf das Vorwort folgt ein Abschnitt über die „Gastfreundschaft im Kloster“ (S. 10f), in dem Petra Altmann einerseits einen Bogen von der Zeit des Ordensvaters Benedikt bis in